

Ulrike Wolitz

*Dich  
kommen sehen  
und singen*

Erinnerungen  
an Silja Walter

Paulus

Wir danken der Römisch-Katholischen Kirche im Kanton Zürich für die finanzielle Unterstützung dieses Projektes.



Wir danken auch dem Bistum St. Gallen, dem Kath. Konfessionsteil des Kantons St. Gallen und der Seelsorgeeinheit Walensee für die Ermöglichung des Bildungsurlaubs.



© Paulusverlag, Einsiedeln/Schweiz 2019

Alle Rechte vorbehalten

[www.paulusverlag.ch](http://www.paulusverlag.ch)

Umschlaggestaltung: © Verlag Herder GmbH, Freiburg

Covermotiv: © Liliane Géraud

Satz: post scriptum, Vogtsburg-Burkheim

Herstellung: Těšinská Tiskárna a.s., Český Těšín

Printed in the Czech Republic

ISBN 978-3-7228-0905-2

# 1.

*Mein Kleid hat einen riesenbreiten Saum,  
Drin ruht verwahrt der Dinge Sinn und  
Reigen.*<sup>1</sup>

Es kommt mir selber verrückt vor. Da bin ich nun abgereist für einen Monat und habe mich in die Einsamkeit eines alten Turms zurückgezogen, um Erinnerungen in mir zu schürfen und zu sieben. Erinnerungen, die mich begleiten und solche, die wie Schemen in mir schlummern und nun sacht wieder ans Licht treten. Treppauf und treppab geht es den Tag entlang – mein Turm holt mich von unten in die Existenz nach oben, und dazwischen halte ich inne, auf den knarrenden Bodenbrettern und auch in den alten Bildern, die in mir nach und nach aufsteigen.

Oft weiss man nicht, wann die Dinge begannen, sie zeichnen sich manchmal lange schon ab, bevor sie sich dem Bewusstsein eröffnen und man Klarheit gewinnt, welche Bedeutung in ihnen liegt. Biographien entstehen, indem sie geschehen, und eines Tages stellt man fest, dass etwas ward, das man mit anderen teilte, und dass man selber darinnen Gestalt annahm.

*Dich kommen  
Jemand muss zuhause sein,  
kommen sehen*

Vielleicht begann es mit einer schriftlichen Themenstellung für das Studium, vielleicht auch früher. *Bete und arbeite*<sup>2</sup>, unter dieser alten monastischen Lebensregel machte ich mich als junge Studentin vor sechsunddreissig Jahren auf den Weg und suchte nach Grundlinien benediktinischer Spiritualität. Dabei entdeckte ich Texte von Silja Walter und las sie nicht so sehr mit dem Verstand als viel mehr mit dem Herzen. Mir war, als würden sie in mir etwas zum Klingen bringen, was in mir selber da war und mich zuinnerst traf, ganz anders als viele historisch-theologischen Themen, die ich zwar mit wachem Interesse und Leidenschaft reflektierte, die mich aber nicht diese Betroffenheit im eigenen Kern spüren liessen – das Betroffensein im Eigentlichen:

*Die Arbeit ist für den Mönch, wie das Gebet, nur eine Weise, sich zu versetzen und zu lassen ans Eigentliche im Jetzt, das ihm dazu gegeben ist. Das ist der eigentliche Grund, warum der Mönch arbeitet.*<sup>3</sup>

Was war los mit mir? Wie kam ich dazu, mich in solche Texte hineinziehen und «versetzen» zu lassen? Konnte es sein, dass meine Empfänglichkeit gegenüber theo-poetischen Texten dadurch hochsensibilisiert war, dass ich seit meiner Jugendzeit selbst Gedichte schrieb? Oder waren es die spirituellen Themen, die ich damals aufsaugen wollte,

# und singen <sup>Herr,</sup> singen

als sei ich ein hungriger Schwamm, der darauf wartet, ins Meer geworfen zu werden?

Vom «Gotteshunger» hatte damals der Dozent in der Vorlesung für Spiritualität geredet, und da sass ich und vibrierte, wie vermutlich andere Studenten und Studentinnen auch. Es herrschte ein eigenes Milieu, eine spirituelle Kultur, sich diesem Gotteshunger zu stellen. Und ich ging naiv davon aus, dass dieser Hunger doch alle Menschen an ihrer Magenwand reibt und unstillbar schmerzt in schlaflosen Nächten.

Da kam mir als Studentin in den Texten von Silja Walter dieses grosse Warten entgegen, das vom Kommen Gottes sprach. Stand ich nicht selber unten am Fluss, der durch mein Studium floss, und wartete, dass er kam?

*Jemand muss zuhause sein,  
Herr,  
wenn du kommst.  
Jemand muss dich erwarten,  
unten am Fluss  
vor der Stadt.*

Das Gefühl, das Silja Walters Meditationen in mir ausgelöst hatten, liess nicht nach, es trieb mich um, mich weiter in die Texte hineinzulesen. Aber die Idee, dass ich mit der Autorin in Kontakt treten könnte, war zu weit weg von dem schlichten Leben, das ich zu führen gewohnt

# *Dich kommen wenn du kommst. kommen sehen*

war. Zu sehr strahlten ihre Texte mich in meiner armen Behausung an, als dass ich es hätte wagen können. Als ich schliesslich im Advent 1986 nach einer Dichterlesung durch den Gastgeber ermutigt meine Bedenken, die mir meine Schüchternheit wie eine raue Wand in den Weg stellte, wegschob und einen Brief ins Kloster Fahr schickte, legte ich ein kleines Gedicht von mir mit ins Kuvert bei, das so endete:

nichts  
will ich sein  
als lehm  
in deiner hand  
um einst  
geformt zu werden  
nach deinem  
gesicht

Bald schon darauf erhielt ich handschriftliche Post aus der Schweiz. Zwar war mein Brief verschollen gegangen, aber das Kuvert mit meiner Absenderadresse ermöglichte eine Antwort. Was, so frage ich mich heute, wäre geschehen, wenn auch das Kuvert verschollen geblieben wäre und die Antwort den Weg zu mir nicht gefunden hätte?<sup>4</sup>

Seitdem gab es das Hin-und-Her nicht nur von Briefen, das mich aus mir herauslockte und zu einem Teil meiner eigenen Geschichte wurde.



*Kloster Fahr, 8.I.87*

*Liebe Frau Ulrike Wolitz,  
von Ihrem lieben, überraschenden  
Brief und Ihren Gedichten finde  
ich zu meiner Bestürzung im  
Augenblick nur das leere Kuvert  
mit Ihrer Anschrift. Ich kann  
mir das Verschwinden seines In-  
haltes nur von der sich anhäufenden*

*Weihnachtspost erklären, in der er  
verschwand. Dabei war ich so voller  
Freude über Ihre Erfahrungen mit  
meinen Sachen und über Ihre Texte.  
Ich erinnere mich, daß vom Nichts  
darin die Rede war und vom Lehm,  
aus dem Gott sein Ebenbild formt.  
Weihnacht ist wirklich die Zeit um  
sich in diesem Geheimnis des Menschen  
von Gottes Menschwerdung her zu sehen.  
Ich danke Ihnen dafür und ich bitte  
den Herrn, sein Werk an Ihnen und mir  
weiter zu führen und zu vollenden! Ihre*

*Sr. M. Hedwig (Silja W.)*

*OSB*



# und singen *vor der Stadt.* singen

Rückblickend bewegt mich dieses grosse Gottvertrauen, das Silja Walter mit den ersten Zeilen in den Anfang unserer Begegnungen setzte. Weder sie noch ich konnten ja wissen, was da begann. Und während sie, die Moniale, die im Kloster Gott suchende Frau, die Hand der göttlichen Führung schon am Werk sah, lief ich anfangs meinen Weg wie ein kleines einfältiges Schaf, das artig sein Gras frass, ohne darüber nachzudenken, wer es wachsen liess. Aber es wuchs.

Inzwischen habe ich mich im Turm eingerichtet. Die Zimmer sind klein, nach oben offen, die Treppen brauchen viel Platz, das Treppenhaus gehört mit zum Wohnraum, aber es ist alles wie gemacht für mich. Auf dem Schreibtisch liegt, was ich brauche, die Tastatur ist bereits an den PC angeschlossen, sogar der Drucker meldet sich betriebsbereit, nur der Stuhl ist niedriger als sonst. Wie ich zu schreiben beginnen will, sehe ich in den Zwischenräumen der schon lange abgegriffenen Tasten zu meinem Schrecken lauter Staubränder, die mich am Schreiben hindern. Ich gebe dieser modernen Schreibblockade keinen Raum und versuche, die Tastatur zu säubern. Aber wie ich auch den Lappen zwischen die Tasten schiebe und putze und schaue, die Ränder bleiben, und aus dem schrägen Winkel ahne ich durch die Tastenzwischenräume spitzelnd, dass sich im Lauf der Jahre ohne mein Wissen unter den Tasten Verschiedenes angesammelt hat. Ich müsste die Tastatur aufschrauben, um der Sache genauer auf den Grund zu

gehen. Auf dem höheren Stuhl hatte ich einen anderen Blickwinkel auf die Tastatur, ahnungslos.

So ist es also. Man sitzt auf seinem Stuhl, und sobald man den Stuhl wechselt, ändert sich etwas, und im besten Fall merkt man es.

Jetzt habe ich nun diesen anderen Stuhl, die andere Perspektive zur Tastatur, die meine Gedanken und Erinnerungen leise klappernd aufnimmt, und mache mich neu auf den Weg. Früher habe ich in meinen Arbeiten versucht, das Werk Silja Walters möglichst sachlich-objektiv, soweit das gelingen kann, mit der Perspektive der Interpretation zu betrachten. Für die Erinnerung gibt es aber noch andere Perspektiven, aus denen sie durch die Zwischenräume spitzeln kann, auch dort, wo die Buchstaben schon lange abgenutzt sind.

Auf die ersten Briefe folgten damals im August 1987 die ersten Besuche und Gespräche<sup>5</sup>. Im kleinen Sprechzimmer im zweiten Stock auf der Holzbank an die Wand gelehnt sitzend, fing ich an, immer neu in den Dialog mit Silja Walter einzusteigen über die eine grosse Frage, in die die Gespräche so oft mündeten:

*Wissen wir, warum wir singen? Warum wir schweigen?  
Warum wir gehorchen? Warum wir einer Regel,  
einer Männerregel gehorchen, einer Regel, beinahe  
so alt, wie das ägyptische Mönchtum?*

*Warum sind wir von zuhause weg, für immer weg?*

# und singen *Tag und Nacht.*

*Wollten partout ins Kloster – bitten um Aufnahme und versprechen alles, was es da zu versprechen gibt. Warum weggehen, immer wieder weg von uns selber? Wo wir uns doch immer wieder beharrlich suchen und finden? Und versuchen es trotzdem immer wieder mit uns – warum? Und warum tragen wir einen Ring!<sup>6</sup>*

Diese Fragen relativierten vieles andere. In ihren Texten formulierte Silja immer neu Antworten. Ich suchte nach dem Kern ihrer Texte, der sich einem klar auftat, wenn man wie ich noch nicht so viel gelesen hatte und jetzt plötzlich auf der hölzernen Bank im Sprechzimmer sass. Wie konnte sie den Menschen in der Welt draussen, die jeden Tag zu Tausenden nur ein paar Meter von Kloster Fahr entfernt auf der Autobahn vor dem Gubristtunnel dahinbrausten oder mit der S-Bahn nach Zürich zur Arbeit fahren, erklären, warum sie im Kloster lebte?

Die Leidenschaftlichkeit, mit der die Benediktinerin und die Schriftstellerin diesen Fragen und Antwortversuchen nachging, prägte die Gespräche. Egal, worüber wir sprachen, wir kamen von irgendeiner Seite, von einem Text, von einem Bild, von einem Gedanken, von irgendeinem Buchstaben auf der Tastatur wieder in der Mitte an. Aber unter ihren Buchstaben lagen keine Staubfetzen, sondern Goldkörner.

Da war dieses grosse Wort «Jesusjetzt» in den kleinen

# *Dich kommen Wer weiss denn, kommen sehen*

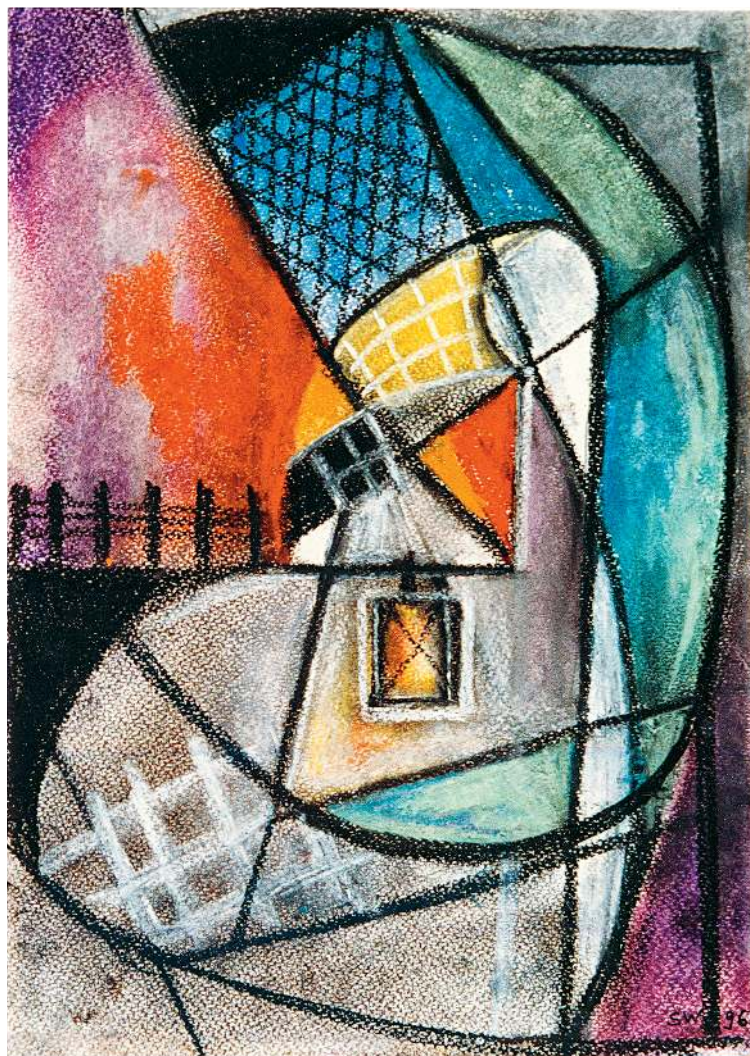
Raum hineingesprochen, um das herum sich die Dinge fügten und relativierten. So, wie sie es aussprach, wollte man hören, was gemeint war. Im Klang ihrer Stimme lag etwas Forderndes, Unbedingtes, dem man sich nur schwer entziehen konnte, und gleichzeitig war da ein Klang, der einen einfach mitrug und wegtrug.

*Das unsichtbar schimmernde  
Jesusjetzt  
hat sich in meine  
ausgebrannte  
Herzlampe  
gesetzt  
Jetzt liegen alle  
Gestern  
und Morgen der Erde  
sonnenklar ausgebreitet  
vor meinem Gesicht  
Das Weltall  
steht in der Küche<sup>7</sup>*

Auch im kleinen Sprechzimmer mit den holzgetäfelten Wänden stand das Weltall in der Küche. Das Weltall in der Küche?

Die Küche, die Klosterzelle, das Kinderzimmer, der Arbeitsplatz, das Auto, die Bretter meines Turms – wo auch immer es ist, mein kleines, noch so kleines Hier und

*und singen wann du kommst?  
singen*



# Dich kommen Herr, kommen sehen

Jetzt – wird zum Ort für das Grosse, für den Grossen, für den, der nie und nimmer Platz hat in meiner engen Stube und sich anfühlt wie ein «Ozean in meinem windschiefen Zelt»<sup>8</sup>. Mein Kopf kann versuchen, sich dagegen zu wehren, Gott in meinem kleinen Jetzt zu denken, er kann sich schütteln und an die Wand werfen, sich in den Sand stecken oder sich die Haare raufen, aber es geht nicht auf, er bleibt zu klein und muss diese grosse Spannung aushalten, das Jesusjetzt.

Immer neu Sprache und Bilder zu finden für die Erfahrung dieses «Jesusjetzt» in der eigenen «Herzlampe», des Ewigen in der Zeit als «Ozean in meinem windschiefen Zelt» – die Erfahrung des grossen Gottes im eigenen Leben, das «Versetztwerden ins Eigentliche», das war es, was ich auf der Holzbank sitzend vernahm, was mich mitnahm und mich nach und nach verstehen liess, worum es ging. Ich sass ja nicht allein auf der Holzbank, die nur etwa einen Meter breit war. Wie viele Menschen sassens wohl im Lauf einer Woche, eines Monats, eines Jahres auf dieser Holzbank wie ich und lauschten dem Thema in all seinen Variationen, lauschten auch auf ihrem Bänklein zuhause, wo auch immer sie sassens, wenn sie, Siljas Texte in ihren Büchern vor Augen, mitvibrierten in diesem grossen Geschehen des Gottesjetzt, nach dem auch sie hungerten – aber Silja selber auch.

Für Silja selber wich dann aber auch sogar ihr literarisches Tun zurück vor dem Anspruch des Grossen, des

# und singen

jemand muss dich kommen sehen

## Jesus - Gebet

Mein Herz schreit  
nach Gott.

Ich muß ihm  
Jesus zu essen geben,  
dann wird es  
ganz still.

## Jesus-Gebet

Mein Herz schreit  
nach Gott.

Ich muß ihm  
Jesus zu essen geben,  
dann wird es  
ganz still.<sup>9</sup>

Dich kommen  
durch die Gitter seines Hauses,  
kommen sehen

Ich fühle eine seltsame Langeweile  
all meinem literarischen Tun und  
Getue gegenüber. Trost schenkt mir  
das Leben im Augenblick, der für mich  
«Jesus» heißt und ist.

Ich fühle eine seltsame Langeweile  
all meinem literarischen Tun und  
Getue gegenüber. Trost schenkt mir  
das Leben im Augenblick, der für mich  
«Jesus» heißt und ist.